

Prof. Dr. Alfred Toth

Neues zu einer semiotischen Grammatiktheorie

1. In einem seiner (meistens zu Unrecht) viel-belächelten 17 Bücher formulierte der leider zu früh verewigte Erlanger Linguist August Dausen, die Sprach- und Grammatiktheorie leide an der Grundkrankheit, pleonastisch zu sein (Dausen 1994). Denjenigen, der von der Mathematik herkommt, erstaunt eine solche Feststellung eigentlich nicht sonderlich (wie sie die Linguisten erschreckt hat, die sie als Unsinn abgetan haben), sondern er fragt sich, wieso es bis 1994 gedauert hat, bis der Missstand, dass Sprache durch Sprache beschrieben wird, erst entdeckt worden war. In der Logik und der Mathematik hat bekanntlich die Russellsche Entdeckung der bekannten Paradoxie in Freges Arithmetik zu einem Jahrzehnte andauernden Grundlagenstreit und zur Aufteilung der Mathematik in verschiedene „Richtungen“ (z.B. Formalismus vs. Intuitionismus) geführt. Aber nichts dergleichen ist in der Linguistik geschehen. Selbst in Chomskys generativer Grammatik wird Sprache mit Sprache beschrieben, auch wenn die Transformations- und weiteren Regeln teilweise die Gestalt „mathematischer“ Gesetze anzunehmen scheinen. Im Gegenteil wurde der v.a. in den 60er Jahren auch auf deutschen Sprachgebiet im Vormarsch befindlichen Mathematischen Linguistik der Vorwurf gemacht, es werde hier eine dem Gegenstand (d.h. der Sprache) fremde Methode (d.h. die Mathematik) gewissermassen überwunden bis über sie übergestülpt.

2. Wie soll man also Sprache beschreiben, ohne sich der logischen Zirkularität schuldig zu machen und wertlose Rekursionen zu produzieren?

Während es bestimmt möglich ist zu bestreiten, dass unterhalb der Sprache als tiefere Schicht die Mathematik liege (diese Idee geht wohl auf John von Neumanns „The Computer and The Brain“ von 1958 zurück; vgl. die Diskussion bei Bense 1990, S. 29 ff.), kann wohl niemand bestreiten, dass Sprache ein bestimmtes und vielen weiteren Zeichensystemen ist. Sprache ist also primärzwar

nicht unbedingt ein Zahlensystem, aber bestimmt ein Zeichensystem, genauer: ein metasemiotisches System, wie Bense (1981, S. 91 ff.) sich ausdrückte. Hier gibt es nun erstens das in Walther (1979, S. 100 ff.) präsentierte System, das von

$$ZR = (M, O, I)$$

ausgeht und M die Laute, Silben und Wörter, O die Wortarten und I eine Art von logischer Syntax, von Walther „Konnexe“ genannt, zuordnet. Das hat natürlich zur Folge, dass man z.B. keine Phono-, Morpho- und Lexikotaktik unterscheiden kann und dass die Semantik, d.h. der Interpretantenbezug, mit der Syntax zusammenfällt, usw.

Zweitens kann man jedoch von dem in Bense (1979, S. 67) präsentierten zirkulären Zeichenmodell (wechselseitiger Inklusion der Fundamentalkategorien bzw. semiotischen Funktionen)

$$ZR^* = (M, ((M \rightarrow O), (M \rightarrow O \rightarrow I)))$$

ausgehen. Wie man sieht, erscheint hier M seit seinem ersten Auftreten in der ersten Partialrelation auch in der zweiten und dritten Partialrelation, dasselbe gilt pr. pr. für O. Nur I erscheint nur einmal, und wie aus $ZR = (M \rightarrow O \rightarrow O) \subset ZR^*$ hervorgeht, benötigt die Benses Zeichendefinition zugrunde liegende Mengentheorie ein Anti-Fundierungs-Axiom.

3. Für eine semiotische Grammatiktheorie, welche über Walthers Ansatz hinaus geht, kann man nun M als „Repertoire“ definieren, $(M \rightarrow O)$ als „Bedeutung“ im Sinn der allgemeinen Semantik, und $(M \rightarrow O \rightarrow O)$ als „Taktik“. Man kann sogar anstatt M eine Menge von Repertoires $\{M_i\}$ einführen, um etwa die Phoneme isoliert, z.B. in Diasystemen, innerhalb der Morphologie (z.B. Zusammenfall der Homorganen im Idg., ausserdem einiger Homolocalen im Finnischen Stufenwechsel, usw.) zu unterscheiden oder z.B. die bereits erwähnte Taktik von der Phonotaktik bis hinauf zur Taktik von Texten zu differenzieren, denn die höchste semiotische Ebene, I, wird nach dieser Konzeption ja als die „Vermittlungsinstanz“ betrachtet, welche die Repertoires M und das Verhältnis dieser Repertoires zum bezeichneten Objekt (vom Einzelobjekt bis zur komplexen Schilderung der Ereignisse eines Romans) miteinander in Beziehung setzt.

Bildet man die Matrix über ZR^* anstatt über ZR , erhält man

	M	{M, O}	{M, O, I}
M	MM	M{M, O}	M{M, O, I}
{M, O}	{M, O}M	{M, O}{M, O}	{M, O}{M, O, I}
{M, O, I}	{M, O, I}M	{M, O, I}{M, O}	{M, O, I}{M, O, I}

und wie man sieht, bekommt man nun, wenn man von der Trias „Repertoire – Semantik – Taktik“ ausgeht, das folgendes elementares grammatiktheoretisches Modell

	Repertoire	Semantik	Taktik
Repertoire	REP	Wortbildung	Funkt. SP
Semantik	Morphol.	SEM	Wortstellung
Taktik	Phonotaktik	Semotaktik	TAK

REP, SEM, TAK sind dabei die Idealgebiete, wie die „reine Phonetik“ Sievers', die „reine Semantik“ Havers'(Emphasiethorie), und TAK wäre etwa die angeblich von sämtlichen übrigen grammatischen Ebenen unbeeinflusste Syntaxtheorie in

Chomsky (1957). In die Repertoriethorie der Semantik fällt die klassische Wortbildungslehre; hier wird z.B. entschieden, warum es Schleswig-Holstein, aber nicht *Mercedes-Opel gibt. Die Repertoiretheorie der Taktik behandelt die Funktionale Satzperspektive mit ihren syntaktischen Grundtypen (SOV, SVO, VSO, ...) ebenso wie ihren pragmatischen Aufteilungen in subjekt- und topikprominente Sprachen. Die Semantik der Repertoires behandelt z.B. die klassische Morphologie, d.h. das System der Prä-, In- und Suffixe, d.h. der Affixe sowie (Nominal-, Verbal- usw.) Ableitungen von Wörtern. Die Semantik der Taktik behandelt die Wortstellung, und zwar – wie aus diesem Modell klar hervorgeht – primär unabhängig von der FSP, den syntakt. und pragm. Grundtypen, d.h. sie befasst sich z.B. mit Topikalisierungen, Fokussierungen und verwandten Phänomenen und i.a. mit der „Freiheit“ der Wortstellungen von Sprachen (vgl. die bekannte Liste der Permutationen des lat. Satzes „Caesar pontem fieri iussit“). Die drei Taktiken des Interpretantenbezugs bedürfen keiner Erläuterung mehr; vorbildlich zu ihrer Erforschung war die Stratifikationsgrammatik, in der bekanntlich jedes Stratum seine eigene Taktik besass.

4. Für eine massgebliche Verfeinerung des Analyseapparates empfiehlt sich der Übergang von der kleinen zur grossen Semiotik Matrix, die in Bense (1975) eingeführt worden war. In der entsprechenden Matrix, die 81 und nicht 9 Einträge enthält, bilden die Basiselemente dann nicht mehr Paare, sondern Paare von Paaren kartesischer Produkte.

Bibliographie

Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975

Bense, Max, Die Unwahrscheinlichkeit des Ästhetischen. Baden-Baden 1979

Bense, Max, Axiomatik und Semiotik. Baden-Baden 1981

Bense, Max, Die Eigenrealität der Zeichen. Baden-Baden 1992

Chomsky, Noam, Syntactic Structures. MIT 1957

Dausen, August, Theorien der Linguistik. Stuttgart 1994

von Neumann, John, The Computer and The Brain. Princeton 1958

Walther, Elisabeth, Allgemeine Zeichenlehre. 2. Aufl. Stuttgart 1979

18.8.2010